



In der spätmittelalterlichen Kunst wird Maria in der Verkündigungsszene oft mit einem Buch dargestellt. Maria, der von Gott begnadete Mensch, lebt aus dem Wort der Heiligen Schrift; gleichzeitig wirkt das Wort, mit dessen Geist sie begabt ist, mit ihr und in ihr fort. Erst in jüngerer Zeit ist neues Augenmerk auf die lange Tradition der geistlichen Schriftinterpretation gefallen, die in diesem Bild symbolisiert ist. Gerade sie steht für die enge und unauflösliche Bezogenheit von *Schrift und Tradition* aufeinander und auf den einen Wurzelgrund des Wortes Gottes, aus dem sie hervorgehen. „Die Heilige Überlieferung und die Heilige Schrift bilden den einen der Kirche überlassenen heiligen Schatz des Wortes Gottes.“ (Dogmatische Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die göttliche Offenbarung DEI VERBUM = DV 10). Wenn die Konzilsväter Schrift und (apostolische) Tradition in ihrer Aufeinanderbezogenheit *als die eine entscheidende Glaubensquelle* im Blick haben (DV 7-10), als die grundlegende Norm, auf die sich bei der Suche nach einem Verstehen des Glaubens alle weiteren ihn bezeugenden Instanzen der Kirche zu beziehen haben, so setzen sie einen der entscheidenden Grundsteine für das neue ökumenische Gespräch der christlichen Kirchen.

In der kontroverstheologisch geprägten Zeit nach dem Konzil von Trient (1545-1563) galt das *Schriftprinzip* „sola scriptura“ als *Kennzeichen des Protestantismus*, die *Vorordnung der (apostolischen) Tradition* vor der Heiligen Schrift als *Kennzeichen des Katholizismus*. Neuere hermeneutische und rezeptionsgeschichtliche Zugänge zur Schrift, die Erarbeitung eines geschichtlichen und kommunikativen Verständnisses der Offenbarung und vor allem auch die *Diskussionen um den „Kanon der Schrift“* (d.h. um die rechtmäßig zur Heiligen Schrift gehörenden Bücher) haben den Blick für die *Zusammengehörigkeit von Schrift und Tradition* wieder neu geschärft. Die Herausbildung und Formung der Heiligen Schrift wird selbst als zentrales Moment *im umfassenden Überlieferungsprozess* verstanden, als lebendiger Vollzug der Kirche. Und der „Kanon“ setzt gerade in seiner Abgeschlossenheit den weiteren Prozess der Überlieferung frei, die Geschichte der Kirche „unter dem Wort Gottes“.



Schrift und Tradition haben beide ihren *Ursprung im Christusereignis*, im Glauben an den Gott, der in Jesus Christus das Heil für die Menschen ist (DV 9-10). In einer Vielfalt an Texten wird in der Schrift der Gott des Lebens bezeugt, das Wort Gottes, das Evangelium, das in die Geschichte eingegangen ist und von Anfang an Verheißung von Leben für die ganze Schöpfung auch über alle Zeiten hinaus ist (Epheser 1, 3ff.; Philipper 2, 6ff.; Galater 4, 4; 1. Korinther 8, 6; Römer 8, 3). Die Evangelien bezeugen, was Jesus gelebt hat. Sie bezeugen den Gott, den er als liebenden und barmherzigen Vater (Lukas 15,11-32) verkündet hat und der in ihm selbst, als der Weg, die Wahrheit und das Leben (Johannes 14, 6), als der Gott, der Liebe ist (1. Johannes 4, 8.16), den Menschen nahe gekommen ist. So ist die Schrift ausgezeichneter „Ort der Entdeckung des Wortes Gottes“ (Otto Hermann Pesch).

Die Texte der Schrift sind vor allem eines: Zeugnisse einer Begegnung vieler Männer und Frauen mit dem Gott des Lebens, Zeugnisse ihres Hineinwachsens in die Glaubenserfahrung, dass Jesus der Christus ist, der Herr und Meister, den Gott von den Toten auferweckt hat – so z. B. das von Paulus überlieferte Glaubensbekenntnis der Gemeinde in Antiochien, das bereits um 30 n. Chr. vorliegt: „Christus ist für unsere Sünden gestorben, gemäß der Schrift, und ist begraben worden. Er ist am dritten Tag auferweckt worden, gemäß der Schrift, und erschien dem Kephas, dann den Zwölf.“ (1. Korinther 15, 3-5). Und sie sind Zeugnisse für die Ausbildung der vielfältigen Lebensformen, die daraus erwachsen: die verschiedenen Dienste und Ämter, die Formen der Verkündigung, der Liturgie, der Feier des Gottesdienstes, vor allem die sakramentalen Zeichen von Taufe und Eucharistie, die je eigenen Weisen gelebter Barmherzigkeit in den Gemeinden usw. Das überlieferte Zeugnis der „Apostel“ – zu ihnen gehören neben „den Zwölfen“ (mit Petrus, Jakobus und Johannes an der Spitze) insbesondere Paulus und in einem weiteren Sinn auch viele andere, vor allem Maria, Maria von Magdala, aber auch die Jünger auf dem Weg nach Emmaus, nicht zuletzt auch Thomas der Zweifler – ist Ausgangspunkt für die Abfassung der Schrifttexte. Die Heilige Schrift ist so gesehen das „verschriftete“ Zeugnis der Apostel. Das Zeugnis von der Auferste-



hung, die Ausbildung der apostolischen Tradition und die Schriftwerdung sind nicht voneinander zu trennen, Schrift und apostolische Autorität gehören von Anfang an zusammen. Was apostolische Tradition ist, tritt so gerade im Prozess der Schriftwerdung hervor. Und genau dies ist das Gründungsgeschehen von Kirche, ihr „apostolischer“ Ursprung.

Schrift und apostolische Tradition sind so *nicht zwei unterschiedliche Glaubensquellen* bzw. „Orte“ der Bezeugung des Christuserignisses; vielmehr muss von einem „zwei-einen“ theologischen Ort (Peter Hünermann) gesprochen werden. „Die Heilige Überlieferung und die Heilige Schrift sind“, so DEI VERBUM, „eng miteinander verbunden und haben aneinander Anteil. Demselben göttlichen Quell entspringend, fließen beide gewissermaßen in eins zusammen und streben demselben Ziel zu.“ (DV 9) Die Schrift ist der Tradition qualitativ und normativ vorgeordnet, gleichzeitig ist die Tradition aber auch der Ort und Lebensraum für die Ausgestaltung der Kriteriologie der Schriftinterpretation, zu der der Glaube der Kirche, die Kirchenväter, die Theologie, das Lehramt beitragen. Dabei steht das Lehramt, so betont DEI VERBUM Nr. 10, nicht „über dem Wort Gottes, sondern dient ihm“. Schrift und apostolische Tradition zusammen sind von entscheidender Maßgeblichkeit für alle anderen Formen und Bezeugungsinstanzen, die sich, von ihnen ausgehend, im lebendigen Überlieferungsgeschehen der Kirche ausgestalten. Sie bilden so die Mitte jeder theologischen Erkenntnislehre (*loci theologici*). An ihnen haben alle nachapostolischen Traditionsbildungen, alle neu sich ausbildenden Lebensformen des Glaubens je neu ihr Maß zu nehmen; gerade auch heute, in Zeiten vielfältiger neuer Inkulturationsprozesse, in Zeiten neuer Grenzüberschreitungen und des interkulturellen und interreligiösen Dialogs stellen sie den entscheidenden Orientierungspunkt dar. Neue inkulturierte Gestalten und Ausdrucksformen des Glaubens – in Verkündigung, Liturgie, Katechese und Diakonie – bewähren sich dann, wenn es in ihnen um das Leben geht, das in der Schrift bezeugt ist: um die Erinnerung an das Heil und die Liebe Gottes, die auf dem Weg Jesu von Nazaret in der Geschichte ansichtig geworden und in seiner Auferstehung als Verheißung für die ganze



Schöpfung, über jeden Tod hinaus, bezeugt worden sind. Sie sind nur dann Lebensformen des Glaubens, wenn sie die Spur Jesu Christi in einem lebendigen Überlieferungsgeschehen in die Geschichte hinein ausziehen, wenn sie selbst für das Leben eintreten, das sie bezeugen.

Die Schrift – als das „verschriftete“ Zeugnis der Apostel – ist sozusagen eine „bewohnbare Welt“, die je neu, in Lektüre und Interpretation, eine Geschichte freisetzt. Es ist die Geschichte der Kirche als der „eschatologischen Sprachgemeinschaft“, welcher durch Jesus Christus „das Leben Gottes selbst als Lebensraum eröffnet“ ist (Peter Hünermann). Maler des Spätmittelalters haben Maria, aber auch andere große Christinnen und Christen, mit dem Buch dargestellt. Sie symbolisieren die Gemeinschaft derer, in der das Wort Gottes neu lebendig und so die einmalige und einzigartige Liebesgeschichte Gottes mit seinem Volk (Hebräer 1,1-4) fortgeschrieben wird. In ökumenischer Hinsicht sind die Impulse des Zweiten Vatikanischen Konzils bis heute von entscheidender Bedeutung, die Schrift als „Seele der ganzen Theologie“ (Dekret über die Ausbildung der Priester OPTATAM TOTIUS, Nr. 16) ist bleibender Referenzpunkt auch für die dogmatische Theologie. Weil die Schrift aber nicht mit dem Wort Gottes gleichzusetzen ist, weil sie als verschriftetes Wort Zeugnischarakter hat, sind Schrift und Tradition bleibend aufeinander bezogen. Für die katholische Theologie und Tradition ist so auch der Blick auf das lebendige Überlieferungsgeschehen, das die Kirche ist, von normativer Bedeutung; „nur dem lebendigen Lehramt“, so DEI VERBUM Nr. 10, ist die Aufgabe anvertraut, „das geschriebene oder überlieferte Wort Gottes verbindlich zu erklären“. Gleichzeitig wird betont, dass das Lehramt „nicht über dem Wort Gottes“ steht, sondern ihm dient. Hier liegt sicher ein Differenzpunkt in ökumenischer Perspektive. Entscheidend ist aus katholischer Perspektive die Kontinuität von Schrift und Tradition, beide sind miteinander verknüpft und einander zugesellt, alle zusammen – Schrift, Tradition und Lehramt – dienen „durch das Tun des einen Heiligen Geistes wirksam dem Heil der Seelen“ (vgl. DV 10).

*Margit Eckholt*